

Soziale Nachhaltigkeit von Gebäuden und Bauprozessen

Wibke Tritthart, IFZ – Interuniversitäres Forschungszentrum für Technik, Arbeit und Kultur

Einleitung

In diesem Tagungsbeitrag soll ein Projekt vorgestellt werden, welches als Teil des Gemeinschaftsforschungsprojektes „Nachhaltigkeit massiv“¹ vom Fachverband Steine- und keramische Industrie und dem Klima- und Energiefonds der österreichischen Bundesregierung unterstützt und abgewickelt wird².

Ziel war die Systematisierung vorhandener Ansätze und Strategien zur Integration sozialer Aspekte in baubezogene Nachhaltigkeitstools. In den Mittelpunkt rückten rasch Gebäudebewertungssysteme, da sie in Bezug auf die Formulierung von Kriterien und Indikatoren meistens sehr umfassend angelegt sind. Soziale Aspekte sind oft als NutzerInnenkomfort integriert. Folgend auf die Systematisierung sollte untersucht werden, für welche Aspekte sich Indikatoren zur Beurteilung der sozialen Nachhaltigkeit im Bauwesen ableiten lassen bzw. welcher Spielraum für Indikatoren vorhanden ist.

Vor einiger Zeit hatte das CEN TC 350 seine Arbeit aufgenommen mit dem Auftrag die Nachhaltigkeitsbewertung von Gebäuden zu harmonisieren und Indikatoren für die Bewertung vorzuschlagen. Dies sollte auch für soziale Aspekte und zwar mit einem zunächst noch nicht eingeschränkten Hintergrund erfolgen. Dafür hatten sich einige Mitglieder vehement ausgesprochen. Die Ergebnisse des Projektes „Nachhaltigkeit massiv“ sollten auch dazu dienen, zu eruieren, wie der Stand der Wissenschaft in Bezug auf soziale Indikatoren für Gebäude ist und dies für das CEN TC 350 aufzubereiten.

Soziale Nachhaltigkeit und Indikatoren der sozialen Nachhaltigkeit

Als Hintergrund für das Projekt wird die Definition von Nachhaltigkeit im Bericht der Brundtland-Kommission herangezogen:

Sustainable development is a „development that meets the needs of the present without compromising the ability of future generations to meet their own needs.“³

In dem auf diesen Bericht hin weltweit einsetzenden Diskurs zur Nachhaltigkeit entwickelte sich das Konzept dreier, gleichrangiger Säulen oder Dimensionen der Nachhaltigkeit, der ökologischen, der ökonomischen und der sozialen Nachhaltigkeit. Eine nachhaltige gesellschaftliche Entwicklung muss demnach nicht nur die ökologischen Ressourcen für künftige Generationen stabil halten, sondern auch die ökonomischen sowie die sozialen und kulturellen Ressourcen.

Die Stärke, aber auch das Problem des Zieles „Nachhaltigkeit“ und der Forderung nach „Nachhaltigkeit“ ist es, dass sich daraus noch keine einheitlichen Ausprägungen für die verschiedenen Bereiche ableiten lassen. Im Gegenteil: In die Ziele gehen Wertvorstellungen ein, ebenso wie Wahrnehmungsmuster und Präferenzen. Dabei gibt es in den Zielen der drei Dimensionen durchaus Konkurrenz, z.B. um Ressourcen. Darin liegt wohl auch der Grund für die andauernde, lebhafteste Diskussion in der Gesellschaft und der Hintergrund wissenschaftlicher Projekte, die eine Konkretisierung und Operationalisierung anstreben und in verschiedenen Wissenschaftsgebieten vorantreiben. Das gilt insbesondere für die „soziale Nachhaltigkeit“.

Die Diskussion zur sozialen Nachhaltigkeit im deutschsprachigen Raum bezieht sich oft auf das Verbundprojekt der Helmholtzgesellschaft (HGF), welches zum Ziel hatte, Orientierungs- und Handlungswissen für die Umsetzung einer zukunftsfähigen gesellschaftlichen Entwicklung zu formulieren. Unter der Federführung des ITAS (Institut für Technikfolgenabschätzung und Systemanalyse im Forschungszentrum Karlsruhe) wurde ein „Integratives Konzept nachhaltiger Entwicklung“ entworfen⁴. Darin wurden zunächst generelle Ziele festgestellt und daraus Mindestanforderungen („Regeln“) entwickelt. Die generellen Nachhaltigkeitsziele sind im Einzelnen die Sicherung der

¹ Genauer Projekttitel: „Wissenschaftliche Grundlagen für die Weiterentwicklung des Massivbaus und TQB unter besonderer Berücksichtigung energetischer Aspekte“, Antragsteller: Fachverband Stein- und keramische Industrie, Programm: Energie der Zukunft, 2007

² Teilprojekttitel: „Strategien und Konzepte zur Integration sozialer Aspekte in baurelevante Nachhaltigkeitstools“, Bearbeitung: IFZ Graz

³ Weltkommission für Umwelt und Entwicklung (WCED): Our common future. Oxford University Press, 1987

⁴ Kopfmüller, J., et al.: Nachhaltige Entwicklung integrativ betrachtet. Konstitutive Elemente, Regeln, Indikatoren. Berlin, 2001

menschlichen Existenz, die Erhaltung des gesellschaftlichen Produktivpotentials und die Bewahrung von Entwicklungs- und Handlungsmöglichkeiten. Die Mindestanforderungen in Bezug auf die soziale Dimension sind schlagwortartig: Partizipation, Grundversorgung (Wohnung, Ernährung, Gesundheit), Chancengleichheit (in Bezug auf Zugang zu Bildung, Arbeit und Information), selbstständige Existenzsicherung (Arbeit), Sozialressourcen (Toleranz, Integration, Gemeinwohl etc.). Ein Satz von Leitindikatoren wurde für das HGF-Verbundprojekt in einem Gutachten vom Institut für sozial-ökologische Forschung (ISOE) formuliert⁵. Um zwei der objektiven Indikatoren zu nennen: der UNDP Human Poverty Index, der sich aus Teilen wie der Anteil von Langzeitarbeitslosen, der Anteil an funktionalen Analphabeten, der Bevölkerungsanteil mit einer Lebenserwartung unter 60 Jahren etc. zusammensetzt und als zweiten Index: wie viel Zeit die Menschen durchschnittlich für soziale, politische und ehrenamtliche Tätigkeiten aufwenden. Subjektive Leitindikatoren sind u.a. die allgemeine Lebenszufriedenheit, Zufriedenheit mit Partizipation, das Gefühl ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Der letztere Indikator wird in Meinungsumfragen eruiert, z.B. mit den Fragen, welcher Anteil der Bevölkerung Einsamkeitsgefühle hat sowie der Meinung ist, die „Verhältnisse sind zu kompliziert geworden“.

Das integrative Nachhaltigkeitskonzept wurde in den folgenden Jahren auf verschiedene Forschungsthemen hin konkretisiert, u.a. auch auf den Bereich Bauen und Wohnen⁶. Neben der Problematik des natürlichen Ressourcenverbrauchs als Baumaterial und des Ressourcenverbrauches für Infrastruktur (Straßen, Kanalisation, Strom etc.), gibt es weitere Problematiken, die im sozialen Bereich angesiedelt sind und die in der genannten Studie untersucht wurden: Die nach wie vor unzureichende Wohnraumversorgung, der hohe Flächenverbrauch v.a. durch Eigenheimbau, die Schrumpfung von Städten durch Abwanderung, v.a. in Ostdeutschland.

Sozialindikatorenforschung und Wohnzufriedenheit

Die Entwicklung von Indikatoren für soziale Problemfelder ist natürlich schon wesentlich älter als die Diskussion zur sozialen Nachhaltigkeit. Die Sozialindikatorenforschung wurde vor allem in den 1970er Jahren mit einer Zunahme des Interesses an einer genaueren Sozialberichterstattung und mit verbesserter Begründung von Sozialpolitik sehr wichtig⁷. Typische Beispiele für soziale Indikatoren sind Armutsquote, Analphabetenrate, Lebenserwartung, Kriminalitätsrate etc. Ein besonderer Aufgabenbereich der Sozialindikatorenforschung wurde darin gesehen, Lebensqualität operationalisierbar zu machen und zu quantifizieren. Ein Merkmal von Lebensqualität ist hierbei, dass sie sich nicht auf Besitz und Konsum von Gütern und Dienstleistungen, also den Wohlstand, reduzieren lässt. Zur Lebensqualität gehören auch Bedürfnisse wie Chancengleichheit, Einkommensgerechtigkeit, Selbstverwirklichung und Solidarität oder Zugehörigkeit. Als Indikatoren für die Lebensbereiche⁸ sind sowohl objektive Indikatoren, die aus statistischen Daten gewonnen werden als auch subjektive Indikatoren, die aus Befragungen der Zufriedenheit oder der Bewertung von Phänomenen generiert werden, heranzuziehen. Dabei stellt sich das Problem der sinnvollen Auswahl der verschiedensten möglichen Indikatoren, sodass ein nachvollziehbares, zusammenfassendes Bild der Lebensbedingungen und Lebensverhältnisse entsteht. Wohnen ist hierbei ein wesentlicher Teil der objektiven Lebensbedingungen, Wohnzufriedenheit das entsprechende subjektive Befinden dazu. Als Indikatoren in diesem Bereich wurden in den Studien beispielsweise als Maß für die ausreichende quantitative Versorgung die Zahl der Räume und die Wohnfläche pro Haushaltsmitglied herangezogen; qualitativ sind z.B. Angaben zur Wohnungsausstattung und Angaben über unzureichende Verhältnisse. Für die subjektiven Indikatoren werden oft ganz einfach Befragungen zur Wohnzufriedenheit durchgeführt.

Studien zur Wohnzufriedenheit haben vor allem für die Stadtplanung eine hohe Relevanz. Beispielsweise stellt der Abzug von Bevölkerung aus Städten ins Umland ein Problem dar. Auch das Mobilitäts- und Freizeitverhalten und damit die Verkehrsströme und Schadstoffemissionen werden eng in Verbindung mit der Wohn- und Lebensqualität gesehen. Befragungen in Wien⁹ stellten einen deutlichen Zusammenhang zwischen Ausstattung der untersuchten Wohnhausanlagen, Siedlungen und Wohnumgebung mit ausreichender Infrastruktur im Wohnumfeld und Wohnzufriedenheit fest. Je besser die Ausstattung, je näher die Einkaufsmöglichkeiten für den täglichen Bedarf, desto höher ist die Wohnzufriedenheit, desto geringer ist der Wunsch wieder wegzuziehen. Desto besser ist dann auch das soziale Netz und desto stärker die Identifikation mit der Siedlung. We-

⁵ Empacher, C. und Wehling, P.: Indikatoren Sozialer Nachhaltigkeit. Grundlagen und Konkretisierungen, ISOE Discussion Papers 13, Frankfurt am Main, 1999

⁶ Jörissen, J., Coenen, R., Stelzer, V.: Zukunftsfähiges Wohnen und Bauen. Herausforderungen, Defizite, Strategien. Berlin, 2005

⁷ Zapf, W.: Soziale Indikatoren, Konzepte und Forschungsansätze I - IV, Sektion Soziale Indikatoren in der DGS, Frankfurt/New York 1974-1976

⁸ Zapf, W., Schupp, J., Habich, R.: Lebenslagen im Wandel: Sozialberichterstattung im Längsschnitt. Campus, Frankfurt, 1996

⁹ Stadt Wien – Stadtentwicklung und Stadtplanung (MA 18): Ergebnisse aus empirischen Erhebungen (Befragungen) in unterschiedlichen Wohn- und Siedlungsformen in Wien und im Wiener Umland, Wien 1999/2000

niger stark ist der Konnex zwischen Infrastrukturausstattung und Freizeitverhalten. Bei besserer Freizeitinfrastruktur verbringt man zwar mehr Freizeit in der Wohnhausanlage, Siedlung und näheren Wohnumgebung, die Unterschiede im Ausflugsverhalten sind aber nicht sehr deutlich ausgeprägt, vor allem bei den Bewohnerinnen und Bewohnern in den Wohnhausanlagen. Bei den „durchgrünter Wohnformen“ (Reihenhäuser etc.) in Wien hingegen lässt sich doch ein deutlich reduziertes Ausflugsverhalten feststellen.

Planerisch können daher u.a. durch eine ausgewogene Nutzungsmischung oder durch entsprechende Ausstattungen der Wohn- und Siedlungsgebiete mit Nahversorgungs- und Freizeiteinrichtungen günstigere Bedingungen geschaffen werden.

Diese Zusammenhänge sind somit auch für die soziale Bewertung von Gebäuden interessant. Probleme zeigen sich in zweierlei Hinsicht: Zum Einen kann die Wohnzufriedenheit in einem Wohnhaus nicht ohne seine Bewohner evaluiert werden und ist daher nur für Wohngebäude und erst dann zugänglich, wenn das Gebäude auch schon bezogen ist. Weiters ist es schwierig, ein Gebäude auf einer absoluten Skala der Zufriedenheit einzuordnen. Es wurden nämlich in sehr vielen Studien festgestellt, dass ein hoher Prozentsatz (mind. 80 %) der Befragten angab, zufrieden bis sehr zufrieden mit ihren Wohnbedingungen zu sein. Diese Werte sind höher als es die Befunde zur jeweiligen objektiven Wohnsituation nahelegen. Außerdem sind die Gesamtzufriedenheiten meist höher als Angaben zu einzelnen Aspekten. Spitzenreiter in den fälschlicherweise hohen Angaben sind ältere Menschen, Frauen und Angehörige niedriger Einkommensschichten. Gründe dafür sind subjektiv fehlende Möglichkeiten zur Änderung. Das gegenteilige Extrem existiert ebenso: die Unzufriedenheit von besonders anspruchsvollen Nutzergruppen. Damit ist nur die relative Bewertung unmittelbar aussagekräftig bzw. ist eine genaue Interpretation der Ergebnisse notwendig. Ein wesentlicher Faktor der Wohnzufriedenheit ist auch die Belastung mit Wohnkosten als Anteil der Wohnkosten des Befragten an dessen Einkommen.

Systematisierung und Eingrenzung des Forschungsfeldes

Im ökologischen Bereich hatten sich schon in den 90er Jahren die wesentlichen Subziele für „green buildings“ herauskristallisiert und im folgenden Jahrzehnt eine wissenschaftliche Vertiefung für Themen der gebauten Umwelt und den Einfluss des Bauens auf die Umwelt stattgefunden. Parallel mit anderen Systemen, wie dem Energiesystem etc. wurden Umweltwirkungspotentiale für die einzelnen Produkte und die relevanten stattfindenden Prozesse formuliert.

Eine ähnliche Konkretisierung ist im sozialen Bereich noch nicht gelungen. Ein Grund für die Schwierigkeiten liegt darin, dass soziale Aspekte in verschiedenen Zusammenhängen und auf verschiedenen Ebenen des Baugeschehens zutage treten. So werden bei Produktion und Verarbeitung von Baustoffen sowie ihrer Nutzung im verbauten Zustand soziale Aspekte berührt; genauso aber auch bei der Planung und Nutzung des Gebäudes und schließlich bei der Einbettung des Gebäudes in seine Umgebung. Kontroversen bei sozialen Kriterien sind zumeist grundlegender Natur, da sie in gesellschaftlichen Wertesystemen fußen; sie lassen sich nicht einfach oder durch einen raschen Abstimmungsprozess aufstellen. Gerade die Einführung sozialer Kriterien ist darauf angewiesen, dass es bereits definierte soziale Standards gibt.

Für etliche der sozialen Aspekte im Baubereich gibt es sowohl auf nationaler Ebene als auch auf internationaler Ebene gesetzliche Erfordernisse bzw. Bauvorschriften. Beispiele hierfür sind Brandschutzbestimmungen, Bestimmungen zur Sicherheit insbesondere von Kindern, Räume für Reinigungspersonal etc. Unterschiedliche Gebäudenutzungen (Bürogebäude – Wohngebäude – etc.) und unterschiedliche Eigentümer (Privatpersonen – öffentliche Institutionen – etc.) unterliegen auch unterschiedlichen Anforderungen.

Richtlinien wurden für unterschiedliche soziale Thematiken entwickelt, so unter anderem zu „Frauengerechtem Wohnbau“, zur „Behindertengerechten Ausstattung von öffentlichen Bauten“ oder zu „Kunst am Bau“. Im Wiener Wohnbau werden beispielsweise die Teilnehmer von Architekturwettbewerben auch hinsichtlich der frauenspezifischer Anforderungen an Siedlungen beurteilt. Von ICLEI wurden Beschaffungsrichtlinien für eine sozialverträgliche Beschaffung von Bauprodukten und -leistungen entwickelt.¹⁰

¹⁰ ICLEI (Hg.): Der RESPIRO Leitfaden für sozial-verantwortliche Beschaffung im Baugewerbe, 2007, siehe: <http://www.respiro-project.eu>

Schließlich gibt es auf der Ebene von Produkten sogenannte Zertifizierungssysteme. Sozial besonders interessant ist beispielsweise die Xertifix-Zertifizierung¹¹ für Natursteine, die nachweislich ohne Kinderarbeit in Indien hergestellt werden oder das FSC-Zertifizierungssystem für nachhaltige Holzwirtschaft, welches die Wahrung und Verbesserung der ökonomischen, ökologischen und sozialen Funktionen der Forstbetriebe zum Ziel hat. Der allgemeine FSC-Standard besteht aus zehn Prinzipien und Indikatoren; in nationalen Arbeitsgruppen wird die notwendige Konkretisierung für das entsprechende Land durchgeführt¹². Produktzertifizierungen werden freiwillig von Herstellern bzw. Produzenten angestrebt um die besondere Qualität am Markt herauszustreichen. Die Anforderungen werden von den Betreibern der Zertifizierungssysteme permanent weiterentwickelt und angepasst; die Überprüfung der Anforderungen an den Produkten werden von unabhängigen Prüfern vorgenommen.

Unter dem Stichwort „Corporate social responsibility“ werden freiwillige Selbstverpflichtungen von Unternehmen verstanden, welche ihre soziale Verantwortung gegenüber MitarbeiterInnen, Lieferanten, KundInnen und der Gesellschaft zeigen und dokumentieren wollen. Seit 1998 gibt es die Norm SA 8000 (Standard for Social Accountability), die die Sozialstandards für Unternehmen vorgibt. Unternehmen sollen dazu angeleitet werden, ihre eigene Strategie zu entwickeln und sie periodisch zu evaluieren (z.B. in regelmäßigen Berichten).

Aus den vorstehenden Absätzen ist ersichtlich, dass es sehr unterschiedliche Ansätze gibt, welche soziale Aspekte im Baubereich berücksichtigen. Sie finden auf unterschiedlichen Ebenen des Systems „Bauen/Wohnen“ und an sehr unterschiedlichen Stellen der Wertschöpfungskette von Herstellung über Nutzung bis zur Beseitigung statt. Die Systemebenen sind hierbei: die Produktebene, die Gebäudeebene und die übergeordnete Einbettung des Gebäudes in seine Umwelt.

Für das CEN TC 350 steht das Gebäude im Mittelpunkt, welches in Hinblick auf Auswirkungen auf verschiedene Personengruppen untersucht wird. Die von Auswirkungen betroffenen Personen sind primär die regelmäßigen BenutzerInnen des Gebäudes, d.h. BewohnerInnen und darin Beschäftigte. Auswirkungen entstehen direkt, z.B. auf Gesundheit, Komfort und Sicherheit, aber auch indem das Gebäude Auswirkungen von außen mehr oder weniger zulässt (Blendung, Lärm etc.). Eine Systematisierung ergibt sich damit als Matrix mit den zwei Achsen „Lebenszyklus des Gebäudes“ und „Betroffene Gruppen vom Gebäude“.

In der Abbildung 1 wird durch die Schattierung ein Vorschlag zur Reihung von Themenbereichen bzw. eine Setzung von Systemgrenzen gemacht, welche die Gebäude-NutzerInnen in den Mittelpunkt stellt. Im CEN TC 350 wurde nur der engste Kreis für eine weitere Ausarbeitung zum jetzigen Zeitpunkt bestimmt. Diesen eingeschränkten Teil des gesamten Feldes sozialer Aspekte des Baubereiches decken Gebäudebewertungssysteme am besten ab. Natürlich könnten unabhängig davon auch einige spezielle Themenbereiche für die soziale Gebäudebewertung herausgegriffen werden, auch wenn sie nicht in dem Kernbereich liegen. Eine mögliche unabdingbare Forderung könnte z.B. sein, dass keine Kinderarbeit involviert ist. Eine Operationalisierung bedürfte jedoch noch umfangreicher Vorarbeiten und ist damit für das CEN TC 350 nicht aufgreifbar.

Dem Ansatz der CEN TC 350 folgend sind Auswirkungen des Gebäudes in seinem Lebenszyklus, und hierbei insbesondere die Nutzungsphase, die wesentliche Kategorie unter den betrachteten Aspekten. Damit werden Prozesse, wie partizipative Planungsprozesse oder Stakeholder-Dialoge, in denen Erwartungen das Gebäude betreffend formuliert werden, an die Seite gedrängt, auch wenn sie durchaus zu höherer Zufriedenheit von BewohnerInnen und Nachbarn führen könnten.

Operationalisierung und Gebäudebewertung

Obwohl in allen wesentlichen Gebäudebewertungssystemen soziale Aspekte zumindest in den Sub-Kategorien durchaus vorkommen, gibt es entsprechende aussagekräftige soziale Indikatoren für Gebäude nicht. Das soll nicht heißen, dass keine „soziale Gesamtnote“ für das Gebäude errechnet werden kann. Im Forschungsvorhaben LEnSE¹³ wird genau das vorgeschlagen, jedoch ist die „Note“, die das Gebäude erhält, nur dann interpretierbar, wenn man das ganze Bewertungssystem dahinter kennt.

¹¹ siehe: <http://www.xertifix.de>

¹² FSC (Forest Stewardship Council),
siehe: <http://www.fsc.org>

¹³ LEnSE (Methodology Development
towards a Label for Environmental,
Social and Economic Buildings), siehe:
<http://www.lensebuildings.com>

| „broad“ → ← „deep“ | | Building life cycle stages | | | | | | | | |
|----------------------------|--|--|---|---|---|--|--|--|---|---|
| | | Before use / Product stage | | | | Use / operation | | After use / End of use stage | | |
| | | Planning/ Design/ Commissioning | Production of building products and components | Transport (products to building site) | Construction | Use | Maintenance | Dis-assembly | Transport of waste | Disposal |
| Impact on / involvement of | User(s) of building (incl. janitor, etc.) | <ul style="list-style-type: none"> Integrated planning procedures User participation | - | - | - | <ul style="list-style-type: none"> Health and comfort Safety and security Accessibility for handicapped persons Adaptability Durability Well-being (minimise disturbances, etc.) | <ul style="list-style-type: none"> Durability of products Easy to maintain Support of building maintenance procedures | <ul style="list-style-type: none"> Hazardous materials, accidents, noise, dust | <ul style="list-style-type: none"> Noise and Traffic, dust | - |
| | Neighborhood | <ul style="list-style-type: none"> Neighborhood participation | - | <ul style="list-style-type: none"> Traffic, noise | <ul style="list-style-type: none"> Traffic and noise Social standards of construction process (safety, neighbourhood protection) | <ul style="list-style-type: none"> Traffic, noise, glare, shading | - | <ul style="list-style-type: none"> Hazardous materials, accidents (barriers), noise, dust | <ul style="list-style-type: none"> Noise, traffic, dust | - |
| | Society | <ul style="list-style-type: none"> Quality of urban planning process (stakeholder dialogues etc.) | <ul style="list-style-type: none"> Social standards / working conditions during extraction and processing of raw materials and during manufacturing of products Regional economic and employment effects | <ul style="list-style-type: none"> Traffic (noise, etc.) alongside of the transport routes | <ul style="list-style-type: none"> Social standards of companies involved (CSR - Corporate Social Responsibility standards and reporting) social facilities on construction site (toilets, kitchen, etc.) | <ul style="list-style-type: none"> Infrastructure (public transport; etc.), Social affordability and cost efficiency Design quality | - | <ul style="list-style-type: none"> Hazardous materials, accidents, noise, dust concerning construction workers Design for easy disassembly | <ul style="list-style-type: none"> Traffic alongside of the transport routes | <ul style="list-style-type: none"> Health aspects of products and components (hazardous materials, accidents) Design for reuse or recyclability |

Abb. 1: Vorschlag zur Reihung von Themenbereichen welche die Gebäude-NutzerInnen in den Mittelpunkt stellt.

Unter Operationalisierung wird der Weg zur Überprüfung verstanden, welcher z.B. mittels Indikatoren erfolgt. Soziale Indikatoren bilden einen gesellschaftlichen Sachverhalt quantitativ ab. Soziale Indikatoren können grundsätzlich dazu herangezogen werden, um Zusammenhänge im Rahmen einer sozialwissenschaftlichen Theorie aufzuzeigen, Phänomene wie Zustände oder Vorgänge (Entwicklungen bzw. Wandel) in der Gesellschaft zu erklären oder zu vergleichen o.ä. Auch in den Sozialwissenschaften sind Indikatoren empirisch messbare Größen, wobei das typische sozialwissenschaftliche Messinstrument z.B. eine Umfrage ist und die Messungen die entsprechenden Antworten der Befragten.

Gütekriterien sozialer Indikatoren sind genauso wie die anderer Indikatoren: Objektivität, d.h. die Untersuchungsergebnisse müssen unabhängig von den untersuchenden Personen sein, die Messung muss fehlerfrei erfolgen können (Wiederholbarkeit) und die Validität oder Gültigkeit der Aussage muss gegeben sein. Letzteres ist für soziale Indikatoren ein wichtiger Anspruch, er bedeutet insbesondere, dass ein Indikator nicht „überfrachtet“ werden darf, z.B. für Aussagen in Anspruch genommen werden darf, welche er sachlich nicht leisten kann.

Nun liegt eine Problematik von sozialen Indikatoren darin, dass sehr oft ein Bezug zu Werten oder sozialen Normen hergestellt wird. Z.B. werden verschiedene Zustände unterschiedlich bewertet, je nachdem wie „wertvoll“ sie beurteilt werden. Der Wertmaßstab, der dem Urteil zugrunde liegt, lässt sich aber nicht wissenschaftlich ableiten. Nur wenn ein Konsens über die zugrunde liegenden Wertentscheidungen besteht, ist dies möglich. Dann wäre die neutrale „Note“ z.B. die gute Praxis, das „negative“ Ende der Skala die gesetzlichen Minimalanforderungen und das „positive“ Ende die „best practice“-Beispiele. Jedenfalls muss klar umrissen sein, was in der Gesellschaft für politisch problematisch im Sinne von „(nachhaltig) erhaltenswert“ oder „veränderungsfähig oder -nötig“ beurteilt (Werturteil) wird.

Nur ein kleiner Teil der sozialen Felder, die in der Matrix genannt werden, lässt sich mit quantitativen Indikatoren beschreiben. Das gilt beispielsweise für die Bereiche Komfort und Gesundheit. Diese sind bereits weitreichend operationalisiert und damit standardisierbar. Auch für Teile des Be-

reiches Sicherheit scheint dies möglich. Für den Großteil der Felder sind jedoch bislang nur qualitative Indikatoren formuliert worden, in dem Sinne, dass das Ziel selbst als Indikator verwendet wird und damit der Indikator im Falle der Antwort „Ja“ 100 % erreicht und im Falle von „Nein“ 0 %. Dazwischenliegende Stufen („Ziel teilweise erreicht“) sind möglich und damit auch eine abgestufte Skala. Qualitative Indikatoren erschweren die Ermittlung des Ergebnis, denn im Gegensatz zu einer technischen Messung oder einer Rechnung muss die Werteskala besonders genau definiert sein, ansonsten würde der Einfluss der PrüferInnen das Ergebnis zu dominieren beginnen.

Befragung von ExpertInnen

Eine Befragung von 7 österreichischen ExpertInnen aus Wissenschaft und Praxis sollte klären, wie weit ein gemeinsames Verständnis von „sozialen Kriterien der Gebäudebewertung“ besteht und ob aussagekräftige Indikatoren dazu bekannt sind. Es wurden Fragen gestellt nach der ersten Assoziation beim Thema „Soziale Nachhaltigkeit von Gebäuden“, nach dem Status einzelner möglicherweise kontrovers diskutierter Kriterien, nach unabdingbaren Kriterien, nach dem Aufwand, der für die soziale Bewertung als angemessen und vertretbar aus Sicht der GebäudebesitzerInnen gesehen wird.

Die in den Gesprächen als am wichtigsten genannten sozialen Anforderungen an Gebäude sind:

- Leistbarer Wohnraum, geringe Betriebskosten bei gutem baulichem Standard (4 mal genannt)
- Generationenwohnen, keine Vereinsamung (3 mal genannt)
- Barrierefreiheit (2 mal genannt)
- Sicherheit: keine „Angsträume“, Einbruchschutz, (2 mal genannt)
- Schallschutz innerhalb des Gebäudes (2 mal genannt)
- Erholungswert der Wohnung, Balkon usw. (2 mal genannt)
- Vermeidung Ghettobildung, Integration und kulturelle Durchmischung (2 mal genannt)
- Kinderspielplätze, Kinderbetreuung (1 mal genannt)
- Wahlmöglichkeit des Energieträgers (1 mal genannt)
- Regionale Anbieter bei Rohstoffen (1 mal genannt)
- Gesunde Baustoffe (1 mal genannt)

Als mögliche quantitative Indikatoren wurden genannt: die Wohnungswechselrate und die Servicequalität der Hausverwaltung. Als wichtiger qualitativer Indikator wurde genannt: die Eignung des Gebäudes für soziale Interaktion, soziale Netzwerke, Nachbarschaftshilfe.

Resumee

Die Befragung der ExpertInnen zeigte, dass das Thema „soziale Aspekte von Gebäudebewertungen“ grundsätzlich als ein sehr umfassendes wahrgenommen wird. Es geht jedenfalls weit über die Bereiche Gesundheit und Komfort hinaus. Gebäudebezogene Indikatoren sind aber schwierig konstruierbar, da die Anforderung besteht, dass sie eine (objektive) Gebäudeeigenschaft darstellen sollen und nicht die Befindlichkeiten der NutzerInnen abbilden dürfen, an denen das Gebäude ja nur einen Anteil haben wird.

Mit Abstand als das wichtigste soziale Thema wurde die Leistbarkeit des Wohnraumes genannt. Dieses Thema ist in den Bewertungssystemen oft eher unter den ökonomischen Kriterien zu finden. Eine Aufwertung z.B. hinsichtlich der Gewichtung kann aber erfolgen.

Was die sozialen Aspekte betrifft, so zeigt es sich, dass die Kriterien, die heute zwar schon oft genannt werden (z.B. in LEnSE), aber wo Bewertungen erst für einzelne von ihnen durchgeführt wurden, noch genauer ausgearbeitet werden müssen. Damit werden Bewertungssysteme unübersichtlicher und Bewertungen aufwendiger. Dies scheint nur dann sinnvoll, wenn die besondere Qualität eines Gebäudes, seines Umfeldes, ev. besonderer Dienstleistungen oder Gemeinschaftseinrichtungen hervorgehoben und dargestellt werden soll. Der derzeitige Trend des Wohnbaus, wo das Angebot sich an bestimmte Zielgruppen mit verschiedenen Lebensstilen richtet („Themenwohnen“), würde dem entgegenkommen und könnte dazu führen, dass eigene Kriteriensysteme mit spezifischen sozialen Kriterien realisiert werden.